

dem große Massengräber ausgeschaufelt worden waren, mit dem Maschinengewehr in die davorstehenden langen Reihen von Juden hineinschießen, worauf die Getroffenen in die Massengräber geworfen wurden, ohne Rücksicht darauf, wieviele von den Opfern dabei lebend begraben wurden. Dies waren Exekutionen, die wochenlang dauerten. Mir wurde von einem Soldaten erzählt, der grau geworden ist in einer einzigen Nacht, in der er zu diesen Exekutionen kommandiert worden war.

Die obenstehenden, aus einer Masse ähnlicher Berichte aus-gelesenen Vorfälle mögen genügen, um unaufgeklärten Deutschen einen Begriff von dem zu geben, was die Nazis waren. Es genügt aber keinswegs, davon ein klares Bild zu haben. Noch wichtiger ist das Nachdenken über die Frage: Sind diese Nazis aus den Wolken gefallen, oder aus der Hölle hervorgekrochen, oder woher kamen sie sonst?“ ...

Memoiren. (Friedrich Wilhelm Foerster. Erlebte Weltgeschichte 1869—1953. Glogk und Lutz, Nürnberg 1953, Seiten 642/3.)

7/8) Eine mißglückte Inszenierung Um Harlans Film „Jud Süß“

Vor kurzem (im Frühjahr 1954) kam die Nachricht nach Deutschland. Veit Harlan wolle in Zürich das Negativ seines unter Goebbels gedrehten antisemitischen Filmes „Jud Süß“ in einem feierlichen Akt verbrennen, um zwischen sich selbst und diesem üblen Film eine Scheidewand zu ziehen; (vgl. Nr. 12/15, S. 44/45; 16, 5). Es wurde hinzugefügt, die Israelitische Kultusgemeinde habe sich bereitgefunden, an einer solchen „endgültigen Bereinigung des Falles Harlan“ mitzuwirken. Die Nachricht klang wenig glaubhaft, sie ist aber auch, wie jetzt die „Neue Zürcher Zeitung“ auf Grund ihrer Ermittlungen festgestellt hat, in der Sache selbst nicht richtig. Ein schweizerischer Geschäftsmann, so teilt das Blatt mit, habe im Januar gegenüber „maßgebenden Persönlichkeiten“ in Zürich behauptet, er besitze das Originalnegativ des Harlanschen Filmes. Harlan wolle dieses Negativ erwerben, um es dann vor einem repräsentativen Kreise in Zürich feierlich zu vernichten. Man verwies den Geschäftsmann an den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, aber dieser lehnte ebenso wie später die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz die Teilnahme an der geplanten Zeremonie ab. Es hatte sich herausgestellt, daß es sich bei dem Filmnegativ nur um ein Duplikat handelte, außerdem traten andere Unklarheiten auf, so daß man den Eindruck erhielt, die geplante Verbrennung werde nichts anderes sein als ein theatralischer Schauakt. Dazu kam der Verdacht, daß das Ganze geschäftlichen Zielen dienen solle, nämlich der Propaganda für zwei andere Filme Harlans, die sich ein schweizerischer Verleiher gesichert hat und die er demnächst dem Zürcher Publikum vorführen will. Die „Neue Zürcher Zeitung“ ist der Meinung, um der zu erwartenden Ablehnung dieser Filme durch das schweizerische Publikum vorzubeugen, sei die ganze Verbrennungszeremonie geplant worden. Jedenfalls wird das Projekt offenbar in der Schweiz selbst von der Öffentlichkeit entschieden abgelehnt.

(In: Badische Zeitung. 79. [Freiburg i. Br., 3./4. 4. 54.])

Entgegen den Aussagen Veit Harlans, daß die letzten Kopien seines „Jud Süß“-Filmes in der Schweiz verbrannt worden sind, verlautet aus gut unterrichteten Kreisen in Buenos Aires, daß die bonarenser Filmverleihfirma „Terbis-Film“ noch mehrere Kopien des „Jud Süß“-Streifens besitzt, die während des Krieges in verschiedenen argentinischen Kinos gespielt wurden. „Terbis-Film“ zeichnet auch als Verleiher der Nachkriegsproduktionen Veit Harlans. Der „Jud Süß“-Regisseur selbst wurde in der deutschsprachigen Presse Argentinien, der „Freien Presse“ und dem „Argentinischen Tageblatt“, als einer der größten Filmregisseure der Gegenwart gefeiert. (M. R. S.)

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden IX. [Düsseldorf. 14. 5. 54.] 6.)

7/9) „Ein berechtigter Protest!“

So überschreibt „Maccabi“ (Nr. 27 v. 2. 7. 54) die Mitteilung über die Verleihung des großen Verdienstkreuzes an den Schauspieler *Werner Krauss*, den Hauptdarsteller des „Jud-Süß-Films“. Die Berliner Organisation der Verfolgten des NS, Kreise von Studenten und Journalisten, die Jüdische Gemeinde in Berlin haben in einem Telegramm an den Bundespräsidenten dagegen protestiert (vgl. auch Prof. Böhm o. S. 14).

Die Arbeitsgemeinschaft der Vertretungen der politisch, rassisch und religiös Verfolgten in Berlin erklärte, die Verleihung stelle eine Beleidigung der toten und überlebenden Opfer Hitlers dar. Die „demokratische Aktion“, eine Gruppe von Schriftstellern, Studenten, Arbeitern und Journalisten bemerkt, diese Auszeichnung des Hauptdarstellers im Jud-Süß-Film sei eine grobe Taktlosigkeit gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und den früheren Empfängern des Bundesverdienstkreuzes. In- und ausländische Journalisten erklärten in einem Telegramm an den Bundespräsidenten, sie seien bestürzt darüber, daß in seinem Namen der Orden verliehen worden sei, und daß sie die Entscheidung „nicht verstehen könnten“.

Wir erinnern uns der Worte von Werner Krauss, die er nach der Aufführung von „Jud Süß“ geäußert habe: „Ich freue mich, dem Führer den Juden so gezeigt zu haben, wie er wirklich war.“ (Der Weg, Berlin, 22. 2. 51.) — Es ist offenbar vergessen, daß ein Erlaß des Reichsführers der SS und Chefs der deutschen Polizei über den Film Jud Süß vom 15. 11. 1940 anordnete: „Daß alle Angehörigen der Polizei den Film „Jud Süß“ ansehen müssen.“ (Ministerialblatt des Innern, Seite 2116 — zitiert in Bruno Blau, Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern, 1933—45. 1. Teil. New York 1952. 142 S. — vgl. Nr. 12/15, S. 41.) Die SS wurde jeweils dort in den Film geführt, wo die Deportationen im Gange waren, ehe sie die Juden vernichten sollte.

Dieser Film war das von Goebbels ausersehene Mittel, um sein verderbliches Ziel, die Vernichtung der Juden, zu erreichen. Einige Filmdarsteller waren, und zwar ohne Folgen für sie, nicht bereit, sich dazu herzugeben. Aber Krauss hatte keine derartigen Skrupel, als man ihn aufforderte, die führende Rolle in diesem pseudo-historischen Schauspiel zu übernehmen. Es wurde genau zu der Zeit — nach dem Roman von Lion Feuchtwanger in einer verwerflichen Version und ohne Erlaubnis des Autors — verfilmt, als Einladung zum Mord, da das europäische Judentum in den Tod getrieben werden sollte. Werner Krauss spielte das, was die Darstellung zu einem düsteren Werkzeug des Todes machte und nicht nur eine, sondern fünf jüdische Rollen. Er reiste nach Warschau, wo sich ihm die schwer bewachten Tore des gemarterten Warschauer Ghettos öffneten, damit er die „Atmosphäre“ in sich aufnehmen konnte. Nach dem Zusammenbruch 1945 floh Krauss nach Wien und kam 1950 mit einer Wiener Truppe zurück nach Berlin. Nach dreitägigen Unruhen mußte er die weiteren Vorstellungen in Berlin aufgeben. In der damaligen Erklärung der vereinigten Berliner Studentengemeinden, der der Universität und der Technischen Hochschule, heißt es: „... Die Bedeutung von Krauss als Person ist völlig überschattet durch seine Bedeutung, die er als Symbol hat, als solches steht er für den Beginn der geplanten systematischen Vernichtung der Juden durch Deutsche...“ Krauss hat zwar später seine Mitwirkung in dem Film öffentlich bedauert. Die Annahme der Auszeichnung läßt die uns zugegangene Frage offen, inwieweit dies Bedauern wirklich ganz aufrichtig ist. Man hat offenbar daran gedacht, den Schauspieler als Künstler auszuzeichnen, wie der Kommentar in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (Nr. 13 vom 2. 7. 54) schreibt: Die Auszeichnung des „Jud-Süß“-Darstellers habe bei den Opfern und Gegnern der nationalsozialistischen Willkürherrschaft

begreiflicherweise Erstaunen und Widerspruch geweckt. Der Entschluß des Bundespräsidenten, dem Ordensvorschlag des Berliner Senats zu folgen, stelle zweifellos nicht eine nachsichtige Stellungnahme zu den Vorgängen um den „Jud Süß-Film“ dar, sondern beruhe auf der Würdigung der darstellerischen Lebensleistung eines außerordentlichen Schauspielers. Abschließend sagte der Herausgeber der „Allgemeinen Wochenzeitung“: „Ich glaube, daß eine starke Strömung der öffentlichen Meinung der Welt es bedauern wird, daß ästhetischen Gesichtspunkten der Kunstbetrachtung hier der Vorrang über ethischen Kriterien gegeben wurde.“

Unsicherheit und Unruhe ist die unvermeidliche Folge bei jenen, die sich um die Überwindung des furchtbaren Erbes der mit dem Film von „Jud Süß“ verbundenen Erscheinungen mühen. Vor allem aber mußte der Vorfall notgedrungen bei denen schmerzliche Erinnerungen wecken, denen durch diesen verwerflichen Film so unsagbar viel Leid zugefügt worden ist.

7/10) Ewige Feindschaft?

Hans Klee und Martin Buber über das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen

Aus dem „Mitteilungsblatt des Irgun olej Merkaz Europa“ (No. 23. Tel Aviv vom 4. 6. 54) bringen wir als Beitrag zur Klärung der Möglichkeiten des gegenseitigen Verhältnisses Israel/Deutschland die folgende Diskussion von Dr. Klee (dem Herausgeber des Israelitischen Wochenblatts in Zürich) und Professor Martin Buber. Sie entwickelte sich anlässlich der Frage von Professor Bubers Haltung gegenüber Deutschland und der Annahme des „Friedenspreises“ in Frankfurt.

„... Daß Professor Buber den Goethe-Preis aus deutscher Hand entgegengenommen hat, mag mancherorts Kritik hervorgerufen haben, weil der Zeitpunkt für eine solche Geste noch nicht reif war. Ich will mir aber diese Kritik nicht zu eigen machen, sondern mich auf den Standpunkt stellen, daß die Annahme dieses Preises auch vom allgemeinen jüdischen Gesichtspunkt aus zu billigen sei. Denn das Hamburger Komitee, welches den Preis verlieh, bestand aus einer kleinen gewählten Zahl von Personen, jeder Einzelne der Öffentlichkeit bekannt, politisch und moralisch einwandfrei und unantastbar in bezug auf die Haltung uns Juden gegenüber, auch in den Jahren der Verfolgung. Dann aber kam die Annahme des *Friedens-Preises* seitens des Deutschen Buchhändler-Verbandes und die damit verbundene Feier in Frankfurt a. M. Das war etwas grundsätzlich anderes. Den wenigen untadeligen Männern in Hamburg stand hier eine tausende Mitglieder zählende Organisation gegenüber, ein Kollektiv, dem nach allen Regeln der Statistik Mörder, Kameraden von Mördern, Freunde und Verwandte von Mördern angehören müssen, auch wenn dies durch die Zusammensetzung des heutigen Vorstandes nicht in Erscheinung treten mag. Von einer solchen Seite konnte und durfte ein Jude einen Preis nicht annehmen. Prof. Bubers Schritt hat denn auch an vielen Stellen in Israel und in der Diaspora schärfsten Widerspruch hervorgerufen, vor allem in der Presse.

Fast noch ärger als die Annahme des Preises war die Rede, die Prof. Buber in Frankfurt gehalten hat, und die Wirkung, die von ihr ausging. In der Rede unterschied er drei Kategorien von Deutschen: diejenigen, die gegen die Barbarei Widerstand leisteten, und mit denen wir uns deswegen eng verbunden fühlen; dem wird jeder zustimmen können. Dann die große Masse derer, die feige waren, das Geschehen um sie herum nicht kennen wollten, weil es dem Menschen von Natur aus nicht gegeben sei, Märtyrer zu werden und Gefahren für seine Überzeugung auf sich zu nehmen; die Deutschen haben das sicher gern gehört, noch dazu von jüdischer Seite, fühlten sich erleichtert und beruhigt, daß man ihre Kains-Gesinnung („Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“) so nachsichtig beurteilte. Jüdische Auffassung war dies freilich nie. Das Judentum verlangte und brachte in allen Generationen Opfer für seine Überzeugung und hat es darin sei-

nen Bekennern gewiß nicht leicht gemacht. — Die dritte Kategorie aber der wirklichen Übeltäter, so meinte Prof. Buber, stehe so völlig jenseits aller Form und Norm des Menschlichen, daß er mit ihr überhaupt nicht in der gleichen Dimension lebe und aus diesem Grunde weder von Haß noch logischerweise von Überwindung des Hasses sprechen könne. Das ist philosophisch vielleicht eine gute Formulierung, auf der Ebene der Politik — und diese Rede war auch eine eminent politische und wurde von der ganzen Welt als ein politischer Akt gewürdigt — war es ein inhaltsloses Ausweichen und daher für unendlich viele von uns unerträglich. Diese Missetäter wurden von der Welt als Kriegsverbrecher betrachtet, für ihre Taten bestraft und haben infolge einer ihnen günstigen politischen Konstellation nur allzu schnell wieder den Zugang zu ihren privaten und öffentlichen Positionen finden können. Gegen diejenigen, die den Tod unserer 6 Millionen auf dem Gewissen haben, haben wir nichts anderes zu sagen, als daß sie irgend welche Ungeheuer sind, außerhalb unserer Denkdimensionen lebend, und die wir darum nicht hassen können? Buber hat schwer Unrecht getan, in diesem Zusammenhang von sich das Wort zu brauchen, er spreche als ein „Erzjude“. Die große Mehrheit des jüdischen Volkes wird ihm auf diesem Wege nicht folgen können. Die gleiche Erfahrung, die ich oben im Zusammenhang mit der geistigen Wirkung Prof. Bubers bei Dozent Schubert machte, ergab sich hier wieder: Die Wortführerin des Christlichen Kreuzritterdienstes, eine hervorragende protestantische Persönlichkeit der Schweiz, sagte mir nach dieser Rede, aus der für sie eben nicht nur das „Liebe Deinen Nächsten“, sondern die Versöhnlichkeit gegenüber dem Feind herauströnte: „Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, aber wir empfinden Buber als christlich.“ Im Munde dieser hervorragenden Frau sollte dies ein Lob sein. — Ein Denker und Redner sollte sich nie damit begnügen, zu überlegen was er sagt: er muß immer gleichzeitig auch abzuschätzen suchen, welche Wirkung von seinen Worten ausgehen kann.

Es steht also nicht mehr die Frage des Respekts, der äußeren Form, der Ehrfurcht oder die Verständigung über diesen oder jenen Text zur Debatte. (Buber hat jenen Text dementiert, die Öffentlichkeit hat es zur Kenntnis genommen und die Frage ist damit abgeschlossen). Was zur Debatte steht, ist der tiefe Riß, den der politisch redende und handelnde Prof. Buber geschaffen hat, und zwar in einer Kernfrage unserer heutigen jüdischen Existenz. Vielleicht wird von hier aus besser verständlich, daß nicht Formulierung oder Beteuerung der Ehrfurcht in Frage stehen, sondern das deutliche und kompromißlose Aussprechen dessen, was viele von uns von Prof. Buber trennt.

Hans Klee (Zürich)

Aus dem Schlußwort von Martin Buber: Zur Klärung.

„... Der Hauptpunkt, der Dr. Klee zu seiner Polemik veranlaßt hat... Wie so viele, wirft er mir meine Haltung zu den Deutschen vor. Um der sachlichen Klärung willen muß das persönliche Terrain nun doch für einen Augenblick beschritten werden. Meine Gesinnung gebietet mir, kein Volk als Volk zu verdammen, wie die christlichen Kirchen so oft das jüdische Volk insgesamt als Messiasmörder verdammt haben. Ich fühle mich in die Pflicht genommen, in jedem Volke, von dem aus Untaten — und seien sie noch so monströs — geschehen sind, grundsätzlich und nach Möglichkeit auch praktisch zwischen aktiv Schuldigen, passiv Schuldigen und Nichtschuldigen (ich sage nicht: Unschuldigen, das ist keiner) zu unterscheiden. Was ich in Frankfurt von den zwei ersten Kategorien und insbesondere der zweiten sagte, hat auf die Deutschen keineswegs so gewirkt, wie Dr. Klee als sicher annimmt. In der Öffentlichkeit rief jede ernstere Stimme, die darüber sprach, die Herzensträgen zu strengerer Selbstbesinnung auf. Unter den Hunderten von Briefen unbekannter Deutscher, die ich erhielt, waren zwar ein paar wüste Schimpf- und Drohbriefe, aber nicht ein einziger von